

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis... in der Hauptredaktion... 100.00... 117.50... 135.00...

Anzeigen-Preis... die 6spaltige Petitzeile 25 A... 100.00... 117.50... 135.00...

Nr. 155.

Freitag den 25. März 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Rat der Stadt Leipzig hat für den Ankauf der Prellerischen Pressen im Römischen Hause 80 000 A bewilligt und erucht die Stadterordneten um Zustimmung... Bei der Reichstagswahl in Lüneburg erhielten in der Stichwahl noch bisheriger Bestimmung: v. Wangenheim (Welfe) 11 655, Dr. Jäncke (nass.) 10 189 Stimmen. Ein Dorf fehlt noch... Gestern Abend 10 Uhr fuhren die für Südwestafrika bestimmten 16 Offiziere und 400 Mann unter Major Heide von Berlin ab...

Der Offizier in Zivil.

Man schreibt uns: In der bekannten Zeitschrift 'Das Recht' (Gannover, Verlagsbuchhandlung) erörtert v. Koppmann die überaus wichtige Frage, ob Angehörige des Soldatenstandes gegenüber Vorgesetzten, die Zivilkleider tragen, zur militärischen Unterordnung verpflichtet seien... Der Zar ernannte den Generalstabchef Sjacharom Kriegsminister.

eine Ausnahme getroffen, als Offiziere diese nur zu beanfordern haben, wenn sie Uniform tragen. Gehört hiernach zum objektiven Tatbestande einer an einem Vorgesetzten begangenen strafbaren Handlung gegen die Pflichten der Disziplin grundsätzlich keineswegs, daß der Vorgesetzte sich in Uniform befinden haben müsse...

Erkennt nun aber der Untergebene den Vorgesetzten nicht, so entsteht die weitere Frage, ob es in diesem Falle ausreicht, wenn der Vorgesetzte sich dem Untergebenen zu erkennen gibt, indem er etwa erklärt, er sei der Leutnant N. des Regiments X. v. Koppmann ist der Meinung, daß es sich hierbei um eine Tatfrage handle... Der russisch-japanische Krieg. Auf einer Batterie in Port Arthur während der Beschießung.

nieberrgeschrieen. Es heißt darin: Es war ein klarer sonniger Tag und die See leicht bewegt. Plötzlich tauchte in dem dünnen Nebel am Horizont ein Punkt auf, bald ein zweiter, ein dritter usw., bis wir 15 Schiffe sahen. Noch sind sie weit 15 Kilometer, dann 12, 10, 8. Ein weißes Wölkchen! Bumm! Wir warten gespannt, wo die Granate einschlagen wird. Unsere Batterie hängt über einem Abgrund, doch über dem Meer. Unten anfernt mit der Admiralität der Panzer 'Peresjajew'. Da schlägt eine Granate vor ihm ein. In der Sonne schimmernd steigt eine Wasserfäule empor und überflutet das Deck. Ein zweites Wölkchen. ... Über unsern Köpfe schwirrt es hin. Dinter uns auf dem Berge erhebt sich eine furchtbare Explosion. Ein drittes Wölkchen steigt auf. In diesem Augenblick durchlebe ich viel. Die Frage drängt sich auf: Wenn sie richtig gezielt haben, muß denn das Geschütz nicht direkt diese Batterie treffen? Erst erreicht uns das feindliche Geschütz nicht, dann liegt es über die Batterie hinweg, das dritte fällt gerade auf den Abhang unterhalb des Berges. Das ist das Signal auch für uns, zu feuern. Jetzt schießen Batterien und zwölf Schiffe antworten auf den feindlichen Gruß. Das Meer geschallt, es schauert zu beschreiben. Das Meer schießt förmlich noch auf unter den einschlagenden Geschossen. Die Kommandos sind nicht hörbar. Über 100 rittige Geschosse sprengen Tod und Verderben. Rauch, Dampf, Staub, ein weißes Geseul, ein unheimliches Säusen und Wisen, eine wilde Asphonie, eine wilde Orgie. Der Pulverdampf und der Staub blendet und. Von Aufregung bemerke ich nichts. Meine Hände beginnen zu schmerzen und ich habe eine seltsame Empfindung von Wärme unter allen Szenen des Todes, die keine Schreden mehr für mich hatten, sobald erst die erste Granate eingeschlagen war. Plötzlich ein verzerrtes Schreien — ein Schrei der einen Soldaten die Knie weggerissen. Es sieht das erste Blut in der Batterie, die Krankenträger eilen mit Tragtüchern herbei. Nicht paßt jemand an die Schulter. Ich werde mich um — vor mir sieht ein stierender Soldat, seine Ohren sehen, er will offenbar etwas sagen, doch kein Wort dringt hervor. Mit dem Finger weist er nach unten. Ich begriff nun, daß dort etwas vorgefallen sei. Unten am Berge steht eine kleine Batterie von Schnellfeuergeschützen, die ganz klein und zerklüftet waren, schon in einer Minute 60 Schuß abgeben können. 1. 60 x 200 = 12 000 Augen. Sie saßen eine Stunde verfinstert. Ich laufe nach unten... Die Orgie hat dort ihren Höhepunkt erreicht... Granaten plagen mich wie ein Heer; Schreie schreien pfeifend umher, Rauch, Dampf und Erde... Ich laufe zu meiner Batterie und sehe ein trauriges Bild. Zwei Geschosse sind mit Feuer in eine Granate gefallen. Da liegt ein Soldat mit herausgerissenen Eingeweiden, ein anderer mit zerhacktem Kopf, einem dritten sind drei Granatenlöcher in den Schläfen gebrannt. Ein Soldat schreit in die Luft fortzuziehen und eile nach oben zurück, noch immer eine wahre Hölle löste. Endlich artet der Kampf zu Ende. Die Japaner ziehen sich zurück. Der Rauch verweilt sich, die Sonne kommt wieder zum Vorschein, doch welches Bild befeuchtet sie!... Der Kommandant General Stessel kommt und beglückwünscht uns zur Feuerleistung. Er heißt mich den St. Georgsorden auf die Brust. Ka. Man ist unsere unglücklichen Panzerschiffe 'Peresjajew', 'Pezarewitsch' und 'Makada' geblieben hätte, als sie von Torpedos durchbohrt, in den Hafen bugsiert wurden!

Alle weinten... Frauen, Matrosen, Soldaten und Offiziere... Der letzte Seefampf vor Port Arthur. Tokio, 24. März. (Neuer.) Ein Bericht des Admirals Togo macht über die Beschießung bei Port Arthur folgende Mitteilungen: Am 22. d. M. manövrierte die vereinigte Flotte, wie vorgesehen. Zwei Abteilungen Torpedobootgeschwader bewegten sich, wie befohlen, vor Port Arthur von der Nacht des 21. bis zum Morgen des 22. d. M. Obgleich unsere Torpedobootgeschwader in Meier Brit dem Feuer des Feindes ausgesetzt waren, erlitten sie keine Beschädigungen. Am 22. d. M. morgens kam das Hauptgeschwader in Sicht von Port Arthur. Am demselben Tage wurde ein Teil der Flotte nach der Eigenart bearbeitet, und die Minierschiffe 'Rusi' und 'Jahima' erhielten Befehl, eine indirekte Beschießung des inneren Hafens vorzunehmen. Während dieser Beschießung kamen die feindlichen Schiffe nach und nach aus dem Hafen heraus. Als die indirekte Beschießung aufhörte — etwa um 2 Uhr — waren fünf russische Schlachtschiffe und vier Torpedobootgeschwader zu sehen. Wir waren der Ansicht, daß der Feind durch seine Bewegung den Versuch machte, uns näher an die Bucht heranzubringen. Der Feind beschloß, sich ebenfalls indirekt von seinen Schiffen aus. Seine Geschosse fielen zahlreich in der Nähe des 'Rusi' nieder, schlugen aber auf unseren Schiffen keinen Schaden an. Etwa um 3 Uhr zogen sich unsere Schiffe vom Hafen zurück. London, 25. März. Die 'Times' melden aus Rußland: Der Beamte der russisch-chinesischen Handelsmission in London, der russische Konsul, ist zum französischen Agenten in Rußland ernannt worden. Das Eigentum der russischen Regierung soll ihm übergeben werden.

Politische Tageschau.

zur preussischen Wahlrechtsreform. Wir haben unsern Lesern bereits darüber berichtet, daß in Sachen des preussischen Wahlrechts aus der Initiative sämtlicher liberalen Parteien ein Antrag herbeigeführt ist, der nach den Osterferien zur Verhandlung kommen soll. Dieser Antrag soll in seinem Inhalte ein Kompromiß zwischen den verschiedenen liberalen Richtungen darstellen. Er hat sich, um praktisch wirksam werden zu können, auf bescheidene Forderungen beschränkt, aber leider müssen wir uns zu der Ansicht bekennen, daß auch diese bescheidenen Forderungen keine Aussicht auf Erfüllung haben. Die liberalen Verträge beziehen sich auf vier Punkte. Der wichtigste dieser Punkte ist das Verlangen, daß eine anderweitige Feststellung der Wahlbezirke unter Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen erheblichen Vermehrung der Bevölkerung herbeigeführt, die Gesamtzahl der Abgeordneten und die Wahlkreise neu bestimmt werden. Augenblicklich sind gegenüber einer ungeheuerlichen Vergrößerung des platten Landes die großen Städte und die Industriebezirke geradezu entleert. Eine gleiche Einteilung der Wahlkreise würde nun die Wahlverhältnisse zu Gunsten der Städte erheblich verchieben. So berechtigt diese Verchiebung sein würde, so ist es doch ganz sicher, daß weder

Seuilleton.

Das Testament des Bankiers.

Roman von A. M. Barbours. Schöneide. Die Privatwohnung Hugh Rainwarings lag an der schönen Allee, die im Norden zur Stadt hinausführt. Gleich allen anderen Gebäuden dieser Stadtgegend, war auch Hugh's Haus ein kolonialartiger Bau. Seitdem er es in seinen Besitz gebracht, hatte es aber eine gewisse Individualität angenommen, die es wesentlich von seinen eleganten Nachbarn unterschied. Die Jahre waren nicht vorübergegangen, ohne dem Hause in vielfacher Beziehung den Charakter seines Herrn aufzubringen. Ursprünglich hatte es einer der reichsten und ältesten Familien des Landes gehört, war also kein streng modernes Haus. Ein solches hätte auch dem Geschmack des stolzen Rainwaring durchaus nicht entsprochen; ein Haus, dessen Wände nicht noch die Spuren des Altertums trugen und in dessen Atmosphäre nicht noch der schwache Luft lächel vergangener Tage herrschte, wäre Hugh viel zu beschämend gewesen. Von der Straße bis zum Haupteingang schlängelte sich ein breiter Korridor unter den verschlungenen Stellen einer doppelten Reihe weißer Eichen, die dem Wohnsitz keinen Namen gegeben hatten. Schöne Park- und Gartenanlagen erstreckten sich nach allen Richtungen und senkten sich auf der Mündung des Hauses allmählich bis zum Meer eines kleinen Sees hinab. Das Hauptportal lag nach Westen. Fast rings um das Haus lief eine breite Veranda mit herrlicher Aussicht auf die unmittelbare Umgebung und weiterhin bis auf den nicht allumfassenen Hudson. Der südwestliche Teil des Gebäudes enthielt die Privatkammer des Hausherrn, zu denen auch der sogenannte Turm gehörte, den er bald nach Erwerb der Veranda angebaut hatte. Diese Räume lagen fern von den Gesellschaftsräumen im zweiten Stock. An dessen südwestlichem Ende befand sich das Bibliothekszimmer, ein helles Zimmer, ausgestattet mit aller Pracht und kostbaren Büchern, die sich an den Wänden vom Fußboden bis zur Decke reichten. Die Mittelreihe des Zimmers war dekoriert mit schillernden Vorhängen; hinter diesen, halb verborgen, lag das 'sanctum sanctorum', wie Hugh es nannte — das Kabinett. Dieses war klein, von freisunder Gestalt

und mit einem mächtigen Schreibtisch, zwei dreihäufigen Bücherregalen und einem eisernen Schreibtischmöblier, der neben mächtigen Papieren, wie es hier, auch die alten Rainwaring-Tafeln enthielt. An die Bibliothek schloß sich das Kabinett an und das Schlafzimmer. Aus den letzteren beiden Kammern gingen Türen in die sogenannte obere Halle, durch die man nach dem Süd- oder Seitenausgang des Hauses gelangte. Der herrschaftliche Zutritt fand durch die unmittelbar mit dem Vestibül zusammenhängende große Halle statt. Von dieser führte ein direkter Ausgang zum langen Korridor im zweiten Stock, an dessen südwestlichem Ende die beschriebene Bibliothek lag. Vom Südostende lief ein zwischen Staudenwäuschen sich schlängelnder Nebenweg nach einem Lustwäuschen, das sich bis zu dem kleinen schon erwähnten See hinabzog und dessen Ufer umfäumte. Doch das, was Schöneide den Stempel besonderer Eigentümlichkeit ausdrückte, war der Hauch der Exklusivität, der das Haus durchdrangte. Mit Ausnahme von 'Onkel Moses', einem Reiter, dem die Instandhaltung der Park- und Gartenanlagen oblag, bestand die gesamte Dienerschaft aus Ausländern. Der Köchendienst war ein Franzose, das andere Personal stammte aus England oder Irland; vom Vorbereiten bis zum Studieren waren jeder sich die Fürsorge angeeignet zu haben, die den Hausherren charakterisierte. Hugh Rainwaring beanugte sich übrigens mit einer verhältnismäßig geringen Dienerschaft. Er bedurfte auch seiner arbeiter, denn nach niemals hat er das Haus länger wählende Gäste aufgenommen. Ein und wieder mocht ihm das, daß er aus der Stadt einige besessene Herren mitbrachte, die er dann fürstlich bewirtete; sehr selten jedoch erdienen die Herren in Begleitung ihrer Damen, denn solche wurden in Schöneide nicht gern gesehen. Bei derartigen Gelegenheiten machte in gewissem Sinne Frau La Orange die Honneurs. Sie galt zwar für die Haushälterin, nahm in Wirklichkeit aber eine viel höhere Stellung ein. Vermutlich war das keine, der mit ihr in persönlichen Verkehr trat und sie in ihrer Unterhaltung kennen lernte, denn sie zeigte sich mit dem Ton der guten Gesellschaft ebenso vertraut wie der Haushälterin. Besonders dieser Umstand zog sie mit unter den Schmeißer des Scheinmies, der das ganze Haus umhüllte. Sie war vor etwa fünfzehn Jahren in ihrer Trauerkleidung mit ihrem Kinde, einem dreijährigen Knaben, nach Schöneide gekommen, und es wurde allgemein an-

genommen, daß sie eine entfernte Verwandte Herrn Rainwarings sei. Sie war eine auffallend schöne Frau, doch war ihre Schönheit von jener Art, die die Bewunderung mehr gebietend fordert als unwürdlich gewinnt. Groß, von junonischer Gestalt und Haltung, und ruhig angebaute, ganz brünettem Teint, verliehen ihr doch die großen schwarzen, wie Diamanten funkeln, für gewöhnlich aber kalten Augen einen strengen Ausdruck. Ohne Zweifel indessen vermochten diese auch ebenso in brennender Glut zu strahlen, wie in jähem Jern zu blicken. In der Unterhaltung konnte sie außerordentlich lebenswichtig sein, doch gab es schiefer blühende Reize, die unter ihrem geübten Wesen verborgen einen gefährlichen Charakter erkennen, einen Willen, der sich durch keinen Zwang brechen, durch nichts beugen ließ und in Wirklichkeit das Haus beherrschte. Nach Jahren geheimnisvoller Abgeschlossenheit war dieses nun einmal voll überleuchteter Gäste. An dem Nachmittag, an dem die vier Herren im Bankhause ihre Besprechung hielten, befanden sich auf einem der oberen Balkons fünf englische Damen, die ihre Eindrücke über ihren Verwandten und dessen Heim austauschten. Die Gruppe bestand aus der Frau Ralph Rainwarings und ihrer Tochter Madella; aus Fräulein Edith Thornton, Tochter von William Rainwaring-Thornton und Braut des jungen Hugh Rainwaring, sowie aus Fräulein Lizzie Carleton, Cousine von Edith Thornton, nebst Frau Cogarth, der Ehrenname in Herrn Thorntons Hause. In Anbetracht ihres ersten Besuches auf dem westlichen Kontinent und der Veranlassung, die sie hierher geführt hatte, nahmen die Verammelten großes Interesse an allem, was sich ihren Augen bot. Besonders die jungen Damen ergingen sich in Ausdrücken begeisteter Bewunderung für das Haus und seine Umgebung. Selbst Frau Rainwaring, die ein sehr phlegmatisches Temperament besaß, räumte ein, daß es in der Tat ein herrlicher Ort wäre, viel schöner als sie erwartet hätte, und das bedeutete ein großes Entzücken von ihrer Seite. 'Es ist geradezu entzückend!' rief Lizzie Carleton, das Geblende, von dem aus sie auf den in der Ferne sichtbaren Ocean geblickt hatte, verließ und sich neben ihre Cousine lehnte. 'Ich halte dich für das glücklichste Mädchen in der Welt. Edith, ich gratuliere dir von Herzen.' 'Danke dir, Lizzie', erwiderte die Angeredete — eine Blondine mit großen blauen Rinderaugen —, 'aber du wirst mein Glück mit genießen und ebensoviel Teil daran haben wie ich, da du mich nicht verlassen darfst, bis du selbst heiratet.'

'Sei nicht so unvorsichtig', entgegnete Lizzie munter, 'denn ich werde wahrscheinlich niemals heiraten.' Sie war eine Waife und reiche Erbin, hatte aber in der Familie ihres Onkels William, der gleichzeitig ihr Vormund war, eine Heimat gefunden. 'Madella Rainwaring — groß, mit dunklem Haar und den kalten grauen Augen ihres Vaters — lag nahe bei Lizzie in einer Hängematte und lachte kurz auf: 'Ich scheine ganz zu vergessen, daß unter Vetter vorausichtlich noch viele Jahre im alleinigen Besitz seiner Bekümmernisse bleiben wird.' 'Du berechnest das Geschöpf!' rief Lizzie empört, 'ähst du schon die Jahre bis zu seinem Tode?' 'Ja, das stang nicht häufig; Madella, ich wundere mich über dich!' stimmte Frau Rainwaring zu. 'Aber warum denn, Mama? Mein Gott, ich dachte nur, und Gedanken sind doch kostbar.' Edith richtete ihre großen Augen fragend auf Frau Rainwaring. 'Ich denke, da der Vetter nun einmal Hugh zu seinem Erben einsetzen wird, wird er uns öfter einladen, ihn hier zu besuchen. Meinst du nicht auch, Lante?' 'Unfassbar, mein Kind', antwortete Madame Rainwaring und sprach dann zu Frau Cogarth gewandt in leiserem Tone weiter: 'Ich muß indessen gehen, doch ich für meine Person durchaus kein großes Verlangen trage, diesen Besuch zu wiederholen; denn auf die Dauer dürfte es hier doch sehr langweilig werden. Wilson hat von den Dienern gehört, daß Rainwaring sehr still lebt und niemals Gesellschaften gibt. Und dann, ich kann mich ja irren, mocht es mir sehr den Eindruck, als ob Frau La Orange hier eine recht fragliche Stellung einnähme. Sie soll die Haushälterin sein, also eine Dienerin, und demnach beteiligt sie sich an der Unterhaltung und benimmt sich eher als alles andere wie als Dienerin.' 'Ich nehme weniger Anstoß an ihrer Stellung', erwiderte Frau Cogarth ruhig, 'abgleich auch mir diese etwas sonderbar erscheint, mich bezieht vielmehr ihre ganze Persönlichkeit unangenehm.' 'Wenigstens meine Empfindung', nickte Frau Rainwaring lebhaft. 'Sie wollen jedenfalls andeuten, daß sie keine anständige Verlon ist?' 'Rein', schüttelte Frau Cogarth lächelnd den Kopf, 'ein so entschiedenes Urteil habe ich mir noch nicht gebildet, so weit möchte ich nicht gehen, aber ich halte sie für ein gefährliches Weib.' 'Ach, liebe Frau Cogarth!' rief Edith, 'wie unheimlich Sie immer dem, was mir gefällt, den Reiz rauben;